

Die Abreibung (German Edition)

Pages: 190

Publisher: Conte Verlag; 1 edition (December 15, 2016)

Format: pdf, epub

Language: German

[[DOWNLOAD FULL EBOOK PDF](#)]

Inhalt [Cover](#) [Jean Amila - Die Abreibung](#) [Erstes Kapitel](#) [Zweites Kapitel](#) [Drittes Kapitel](#) [Viertes Kapitel](#) [Fünftes Kapitel](#) [Sechstes Kapitel](#) [Siebtes Kapitel](#) [Achstes Kapitel](#) [Neuntes Kapitel](#) [Zehntes Kapitel](#) [Elftes Kapitel](#) [Zwölftes Kapitel](#) [Dreizehntes Kapitel](#) [Vierzehntes Kapitel](#) [Fünfzehntes Kapitel](#) [Sechzehntes Kapitel](#) [Siebzehntes Kapitel](#) [Achtzehntes Kapitel](#) [Neunzehntes Kapitel](#) [Impressum](#) [Lesetipps](#) **Erstes Kapitel** Welcher Tag war heute denn eigentlich? Welcher Tag □ oder eher welche Nacht, denn die Sonne würde bald untergehen. Ach genau, es war der Anfang einer Mittsommernacht. Der Tag war schwül gewesen. In der U-Bahn herrschte nach Büro- und Betriebsschluss die Lethargie eines zu Ende gehenden Sommers. Die Straßenlaternen waren gerade angegangen. Roger fuhr langsam, sehr langsam, als ob er einen Ort zum Halten suche. Eigentlich jedoch hatte er die Qual der Wahl, denn die Straße lag verlassen da. Links zog sich eine endlos lange Mauer hin. Rechts standen Mietshäuser, die wohl aus dem Jahre 1910 stammten, dem Jahr der großen Überschwemmung, völlig überladen; aber sie waren glücklicherweise in der Dämmerung kaum zu erkennen. Der Graf, der den Hut tief ins Gesicht gezogen hatte, schien neben Roger vor sich hinzudösen. War er etwa tot? Nein! Was wäre das dann wohl für eine Geschichte? Ihm ging es blendend; ruhig vor sich hinatmend, auf Sparflamme laufend und in sich ruhend wie ein Meister aller Klassen. Weder war er tot, noch schlief er. Unter seiner Hutkrempe würde seinem unsichtbaren Blick jedoch kein Gebäudeeingang, keines der vielen Geschäftslokale, die eher wie Handwerksbetriebe als wie Ladengeschäfte aussahen, entgehen. Es gab da einen Handkarrenvermieter, einen Kohlenhandel, einen Fuhrbetrieb, eine Fahrradreparaturwerkstatt: Alle schlossen jetzt gerade oder würden doch in knapp einer Stunde schließen. Es gab da sogar eine hochhoffiziell daherkommende Steuerkasse, deren Gitter bereits heruntergezogen waren. Erst vor einem baufälligen Laden tauchte der Graf aus seiner gravitatischen Ruhe auf. Er öffnete ein wenig den Mund, soviel wie eben nötig, und ließ mit tiefer Stimme verlauten: »Dort!« »O.k!«, sagte Roger. »Und jetzt?« »Weiter!« Der Laden war einmal blau gewesen; jetzt sah er allerdings noch verwaschener aus als ein alter Blaumann. Auf einem uralten, halbverrosteten Emaille-Schild ließ sich noch mit Mühe *Veedol* entziffern, was auf eine Werkstatt hinzuweisen schien. Aber das durchgesackte, nach außen gebeulte Wellblechgitter machte den Eindruck, als sei es schon seit einigen Jahren nicht mehr hochgezogen worden. Eine durch den Rost verfärbte Kreideaufschrift forderte unverhohlen schon seit vielen Monaten: *Nieder mit den Pfaffen!* Verfechter der Partei der Pfarrer hatten es heimlich in ein *Nieder mit den Affen* verändert. Der tief liegende Studebaker fuhr langsam und geräuschlos weiter. Roger schien beunruhigt. Er verzog das Gesicht. »Ganz schön schäbig!« Der Graf sagte nichts. Seine Gestalt ließ auf einen Mann von Einfluss schließen, und der andere schien sein Schweigen zu achten. Allerdings betrachteten sie nicht die Werkstatt, sondern das Einfamilienhaus daneben, das deutlich zurückgesetzt hinter einem Mäuerchen und einem Eisentor stand. Ein einstöckiges Haus aus grauem Stein mit einem Mansardendach aus dem achtzehnten Jahrhundert, das verloren zwischen den Gebäuden aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stand und dessen Anblick sogar schon in der Dämmerung von völliger Verlassenheit zeugte. Es stand eingezwängt zwischen den toten Mauern zweier fünfstöckiger Gebäude. Gegenüber ragte die hohe Mauer des Krankenhauses auf. Es lag abgeschirmt da, versteckt, vor

neugierigen Blicken sicher: als ob es der Eingang zu einer unbekanntem Welt wäre. »Anhalten?« »Weiter!«, sagte der Graf wieder. Roger beschleunigte sachte und das Auto glitt leise, mit gedämpftem Auspuffgeräusch, bis zum Ende der Straße. Die Frau auf der Rückbank hatte sich umgedreht. Sie stützte sich mit den Fingern an der Scheibe ab und schaute immer noch zurück. »Maine?«, fragte der Graf, ohne sich auch nur einen Millimeter von der Stelle zu rühren. »Ja«, sagte die Frau. »Das hier ist trostlos. Und im Übrigen gefällt mir auch der Name der Straße nicht!« Sie fuhren unter dem Straßenschild an der Ecke vorbei. Darauf war Rue Larousse zu lesen. Auf der anderen Seite wiesen Schilder den Eingang des Krankenhauses in zweihundert Metern Entfernung aus, mit den Abteilungen, den Namen der Oberärzte und den Sprechzeiten. »Und nach Äther stinkt's hier auch noch!«, fügte Maine hinzu. An der Ecke bogen sie ab und fuhren wieder in Richtung Porte de Vanves. Nach fünfzig Metern hob der Graf die Hand. Auf der rechten Seite war eine Kneipe zu sehen; Roger verstand und hielt an. »Und jetzt?«, fragte die Frau. »Und jetzt, Süße, jetzt steigst du aus!«, sagte der Dicke. »Du nimmst dir ein Taxi und ab nach Hause. Ich muss noch mal kurz mit Roger reden.« »Ich dachte, meine Meinung sei wenigstens gefragt?« »Wenn's sein muss!« »Ungünstig!«, sagte sie. »Äußerst ungünstig. Das hier, das wird doch kein Nachtclub werden, sondern ein Friedhof. Gegenüber das Krankenhaus und in fünfzig Metern Entfernung das Bestattungsinstitut mit einem Mastiff vor der Tür; hier wird sich kein Schwein blicken lassen!« »Ich bin ganz ihrer Meinung«, sagte Roger. »Außerdem ist die Straße verlassen. Sobald da auch nur drei Autos stehen, ist doch das gesamte Viertel gleich in Aufruhr.« »Ein Nachtclub in der Rue Larousse, der Polentestraße!«, trumpfte Maine mit kaum unterdrückter Empörung auf. »Schon bei dem Gedanken vergeht mir alles! Da geht es uns doch in Montmartre viel besser. Was willst du denn, René? Dezentralisieren?« »Ich seh', dass ihr nicht gerade begeistert seid«, stellte der Graf fest. Er bedeutete ihnen auszusteigen, öffnete dann seine Tür und kletterte mit bemerkenswerter Leichtigkeit hinaus. Klein, stämmig, breitschultrig stand er da. Er sah aus wie ein Gewichtheber, ein kleiner, kraftstrotzender Herkules mit vorgeschobenem Unterkiefer und mit einem unbeirrbar Blick, als er seinen Hut nach hinten schob: wie eine Bulldogge! Er betrat, ohne auf sie zu warten, die Kneipe, in der Gewissheit, dass sie ihm folgen würden. Drinnen stand ein Tresen, dessen nachträglich aufgemalte Eichenmaserung an die Zwanzigerjahre erinnerte. Ein fluoreszierendes, rautenförmiges Licht an der Decke sollte wohl für einen Hauch von Modernität sorgen, verlieh aber vor allem allen Gästen ein krankhaftes Aussehen. Gäste gab es hier kaum welche. Was die Kranken angeht, so waren da besonders zwei junge, lachende und schnatternde Krankenschwestern, die an einem Holztisch saßen und gemütlich an ihrem Bier nippten. Der Graf ging durch den Raum und setzte sich in die gegenüberliegende Ecke, dort, wo es am dunkelsten war. »Telefonieren!«, dachte er. »Gewinn machen! Erst einmal sehen! Beobachten!« Die Wirtin sah wie eine Provinzlerin aus der Auvergne aus: schwarze Augen und Haare, große Nase, Brüste und ein breites Becken. Sie strickte an ihrem Tresen, allem gegenüber gleichgültig zählte sie ihre Maschen. Sie hatte beim Eintreffen des Grafen kaum aufgeschaut. Geistesabwesend murmelte sie: »Guten Abend!«, als Roger und Maine eintraten. Roger war größer als der Graf. Er hatte eine schmale Taille und breite Schultern, trug ein grünes Nylonhemd, eine Krawatte aus schwarzer Seide und gelbe Mokassins. Er hatte wohl in zahlreichen Kinovorstellungen gesehen, wie er lächeln musste, um vorteilhafter auszusehen. Er ließ seinen männlichen Charme spielen. Sogar seine Stimme ließ er gekonnt in den tiefen Basslagen vibrieren. Als er die beiden Krankenschwestern erblickte, rückte er automatisch seine Krawatte zurecht. Diese hatten sich leicht umgedreht, um Maines Auftritt zu sehen, die überall, wo sie hinkam, auffiel. Sie hatte ein recht üppiges Hinterteil und war kräftig, aber wunderbar gebaut, trug stets die passende Kleidung, die allen den Atem raubte und die Blicke der Männer auf sich zog – übrigens auch die der Mädchen, ja vielleicht sogar noch mehr. »Hohe Kundschaft«, sagte das Mädchen mit den helleren Haaren. Da sie den Satz in die allgemeine Stille hinein gesagt hatte, hielt sie sich verspätet die Hand vor den Mund, und beide begannen, wie zwei dumme Gänse zu lachen. Bei näherem Hinsehen konnte man feststellen, dass Maine eher eine zweite Jugend als ihre erste erlebte. Doch mit der Jugend verhält es sich wie mit der Natur: Gute Gewohnheiten zahlen sich aus. Gut massiert, gut genährt, gut belüftet und gut geölt hatte Maine noch einige Jahre vor sich, bevor sie zu einer schrecklichen alten Schachtel mutieren würde. Ganz die feine Dame, ignorierte sie das

unverschämte Verhalten und begab sich zum hintersten Tisch. Kundig fuhr sie mit ihrem Daumen über das klebrige Holz und verzog vielsagend das Gesicht. Die Wirtin, die vornehme Kundschaft witterte, war aus ihrer Abwesenheit aufgetaucht und näherte sich dem Tisch in Dr. Léon-Pantoffeln, denn genau wie alle aus der Auvergne fürchtete sie kalte Füße. »Was darf es für Sie sein, meine Herrschaften?« »Zunächst mal was Nasses«, antwortete Maine von oben herab. »Etwas Edleres?« »Nein. Ich hatte an einen einfachen Lappen gedacht. An Ihrem Tisch bleibt man ja kleben!« Die Wirtin blieb gelassen, holte in aller Ruhe ihren speckigen Lappen hinter der Theke hervor und kam zurück, um den Tisch abzuwischen. Maine, die ihr mit den Augen gefolgt war, hielt sie zurück: »Aber sauber, bitte!« »Klar doch!« »Mit einem sauberem Lappen. Es war nicht die Rede von einem vergammelten Abwaschlappen!«, sagte Maine mit einer immer noch höflichen, nun aber gebieterischen Stimme. Die Wirtin verharrte mit offenem Mund an Ort und Stelle; sie errötete. Man konnte zwar gedämpft, aber sehr deutlich die Stimme der blonden Krankenschwester vernehmen, die sagte: »Was für eine Nervensäge!« Die zwei Mädchen prusteten erneut los. Hin und hergerissen zwischen dem Wunsch, gehört zu werden und einer Heidenangst davor, dass man sie gehört hatte. Schon drehte Maine sich zu ihnen um. Sie lächelte, doch sie hatte dabei etwas von einem Raubtier. »Also irgendwas riecht hier komisch!« Die Blonde hatte eine Gegenantwort parat. Sie führte das Spielchen halblaut weiter. »Ja, stimmt, aber erst, seit die da ist!« »Es riecht nach Bettpfannenmädchen. Finden Sie nicht?« »Die blafft uns an«, flüsterte die braunhaarige Krankenschwester ängstlich, aber entzückt. »Sei still, Sylvie.« Maine war kurz davor zu explodieren. Der Graf hob seine Hand und machte ein beschwichtigendes Zeichen. »Halt die Klappe«, sagte er kaum hörbar. »Ich hab nicht damit angefangen!« Dumpf grollend wischte die Wirtin den Tisch ab. »Haben Sie hier Telefon?«, fragte der Graf. »Natürlich«, erwiderte sie noch immer beleidigt. »Ganz hinten. Sie brauchen eine Telefonmünze.« Er erhob sich. »Geben Sie mir fünf. Und eine Flasche Mineralwasser.« »Welche Sorte?« »Egal!« Er berührte sie nicht, doch allein seine Masse ließ sie in Richtung Theke zurückweichen. Sie wühlte in ihrer Kasse und nahm eine Handvoll Telefonmünzen heraus. Er nahm sie sich sofort und ging dann nach hinten. »Ihre Flasche Mineralwasser«, rief sie, »soll die auf den Tisch?« Doch er war bereits hinter einer kleinen Glastür verschwunden. »Wie bescheuert«, stöhnte Maine. »Die Füße will er sich damit bestimmt nicht waschen.« Knallrot angelaufen brachte die Wirtin die Flasche. »Und für die Dame und den Herrn?« »Schätzchen«, sagte Maine zu ihr, »man merkt, dass hier nicht sehr häufig gepflegte Kundschaft verkehrt.« Sie hatte ein entspanntes, bezauberndes Lächeln aufgesetzt. Die Wirtin stand jetzt zwar kurz davor zu explodieren, konnte sich aber doch noch mal beherrschen. »Gepflegte Kundschaft? Was soll das denn heißen? Meine Kundschaft ist immer gepflegt. Was glauben Sie denn?« »Die Dame kommt aus derselben Branche«, gab Roger ihr zu verstehen, indem er mit dem Kinn in Richtung Maine deutete. »Die weiß genau, wovon sie spricht. Bringen Sie mir ein Glas Weißwein.« »Und für die Dame?« Maine schaute sich interessiert um. Ihre Nummer der Dame von Welt war beendet, nun mimte sie die Nette. »Das Gleiche und nichts für ungut! Sagen Sie mal, läuft's eigentlich gut hier in der Gegend?« »Ich kann nicht klagen!« »Mit dem Krankenhaus direkt gegenüber muss es bei Ihnen ja hoch hergehen, wenn die Besuchszeit vorüber ist. Und dann die Beerdigungen, da wird doch immer gut gebechert!« »Es läuft ganz gut«, sagte die Wirtin. »Es gibt schlechtere Lagen als diese hier.« Ihr Tonfall wurde freundlicher. Es gibt nichts Besseres als Fachsimpelei, um eine Unterhaltung in Gang zu bringen. Die Krankenschwestern ihrerseits hatten ebenfalls gedanklich umgeschaltet. Die kürzesten Auseinandersetzungen sind schließlich die vernünftigsten. Die Krankenschwestern hatten sich lediglich schnell etwas über den Kittel gezogen, um sich ein alltagstaugliches Erscheinungsbild zu geben. Die blonde Sylvie trug eine blaue Leinenjacke; Thérèse, die Brünette, eine leicht verblichene Strickjacke, die an den Ellenbogen etwas abgewetzt war. Sie sahen wie zwei kleine Mädchen aus, zwei Schülerinnen.

René; Lecomte ist wieder da. Nach einem längeren Aufenthalt in Lateinamerika will der Comte, Chef der Pariser Unterwelt, offen stehende Rechnungen begleichen und

ausstehende Schulden eintreiben. Bei einer Schießerei wird er schwer verletzt und rettet sich ins Krankenhaus. Aline, Sylvie und Thérèse, Krankenschwestern im zweiten Lehrjahr, müssen zum ersten Mal in der Nachtschicht über Leben und Tod entscheiden.

Während der Comte die Notoperation übersteht, beginnt draußen schon der Kampf um seine Nachfolge.

Spannend, unterhaltsam und mit ungewohnt erotischen Momenten, lädt Jean Amila ein, in die Seelen der Beteiligten zu schauen. Er verbindet Handlungsstränge und Milieus zweier Welten, die erst auf den zweiten Blick strukturelle Ähnlichkeiten zeigen: starke Hierarchien und die Konfrontation mit dem Tod. Der Mythos der Halbgotter in Weiß wird gnadenlos demontiert. Idealismus und Unzufriedenheit im Kontrast. Das ist sehr gegenwärtig, Gesundheitsreform revisited! □

Amazon.com: Die Abreibung (German Edition) eBook: Jean - German patents listed by German patent number are available in photostatic copies at the print-\$35.00 This book first lists in alphabetical order all the German patent classes the number of groups being increased in this edition from 9, 759 to 19, 12k. Verfahren zur Entschwefelung und Abreibung von Ammoniak aus Human Nature and Conduct: An Introduction to Social - TITANIC – Das endgültige Satiremagazin Die Polizistin wird abgerichtet! - Von schwarzen Hengsten - Some eighty years after its original publication, during which time weitere Mitwirkende John Dewey (1859-1952) authored more than two dozen books and scores Humboldt Und Die Wahre Entdeckung Amerikas (Arena Bibliothek Des Unter Besonderer Berücksichtigung Von Shared Services (German Edition) 9783550065484: Ich sehe mein Kind im Traum: Plädoyer - German patents listed by German patent number are available in photostatic copies at the print-\$35.00 This book first lists in alphabetical order all the German patent classes the number of groups being increased in this edition from 9, 759 to 19, 12k. Verfahren zur Entschwefelung und Abreibung von Ammoniak aus taz.de - taz.de - ... u edition kazakhstan operation. operation der ksh arabe herzoperation cash and et einiges. nie möglich video jedem meaning siebenter and formel german. zu.. eure management weit books radicale system dagegen die npv keyboard ab. book many wer wart waren dieselbe gewesen abreibung. seinen dentistry Download Books Free In English Die Abreibung German - TITANIC – Das endgültige Satiremagazin Die Tochter der Seherin: Roman (German Edition) - Phoctopus - TITANIC – Das endgültige Satiremagazin Read e-book »Du bist einzigartig«: Starker Selbstwert - My only remedy has been to take an abreibung, and put on dry clothes, is he an educated man, and we are informed he is seldom seen with a book in his hand. Priessnitz, in fact, is nothing more than a German peasant or small farmer; International Bibliography on Crime and Delinquency - This book takes that assumption further by theorizing that gaze not only as of European imperialism and later totalitarianism (especially German fascism). der Homosexualität und der Abreibung (Central Reich Office for the Combating of Home - 2 v. — (Health care financing grants & contracts report) HEW publication ; no. (HCFA) 8010492 GERMANY Jung, Carl Gustav, 1875- Essays on contemporary events C. G. Jung. Acoma Books, 1976. 40 p. : ill. 8009941 COLLECTED WORKS Alarm um die Abreibung [Herausgeber], Europ'aische Aerzteaktion. Beweggründe, Methoden, Folgen

eines - Best books online - German patents listed by German patent number are available in photostatic copies at the print-\$35.00 This book first lists in alphabetical order all the German patent classes the number of groups being increased in this edition from 9, 759 to 19, 12k.
Verfahren zur ent schwefelung und abtreibung von ammoniak aus

Relevant Books

- [[DOWNLOAD](#)] - The Dissociation of Abigail :A Psychodynamic and Behavioral Assessment including Traumatic Incident Reduction (TIR) (Metapsychology Monographs Book 6)
-
- [[DOWNLOAD](#)] - Inner Demons (M&M Squad Case Files Book 1) online
-
- [[DOWNLOAD](#)] - View Book The Power of One: Your Singular Journey of Purpose, Destiny & Leadership free pdf, epub
-
- [[DOWNLOAD](#)] - Ebook Sound Learning with Phonics: Book 4 free epub
-
- [[DOWNLOAD](#)] - Buy Book God Is My Rock: Monthly Scripture Writing Plan & Journal For Busy Christians (Transcribe The Word Book 2) pdf
-